

Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark Heft 8 (1858)

Eduard Pratobevera.

Biografische Andeutungen

von

Josef Scheiger,

Ausschuß-Mitglied des historischen Vereines und Conservator für Steiermark.

Es ist eine nach innen und nach außen höchst erfreuliche Erscheinung, wenn ein begabter Mensch durch äußerliche Verhältnisse von Jugend an begünstigt, seinen Beruf frühzeitig erkennt, frei wählen darf, ihm seine volle Zeit widmen kann, nach den besten Hilfsmitteln nur zu greifen braucht, und so seinem Ziele ohne Hemmnisse als jenem der menschlichen Unvollkommenheit und unabwendbarer Zufälligkeiten entgegen zu schreiten vermag.

Erhebender aber ist die Erscheinung des Menschen, der noch kaum des Begriffes „Beruf“ fähig, sich durch widrige Umstände in einen sogenannten Beruf gedrängt sieht, bald seine wahre Bestimmung erkennt, seine ganze Thätigkeit darein theilt, in dem ersteren ehrenhaft zu bestehen, die letztere aber nicht aus den Augen zu verlieren, und allen Hindernissen trotzend muthig auf dieselbe zusteuernd, sie endlich siegend erreicht.

Einen solchen muthigen Kämpfer nun sollen diese Zeilen dem Leser vorführen.

Eduard Pratobevera war am 11. Januar 1811 zu Biala in Galizien geboren, wo sein Vater Bürgermeister und Kaufmann war. Als das zwölfte Kind vielfach beschäftigter Eltern verkümmerte seine zarte Jugend nicht jene ängstliche Aufsicht, die jeden Schritt überwacht, — wenn er die Schule besuchte und zur rechten Stunde zum Speisen erschien, wurde wenig um sein weiteres Treiben gefragt. Daher ritt er in seinem sechsten Jahre mit den Knechten in die Schwemme, machte kühne Schlittenfahrten und legte durch die Ungebundenheit seines frühesten Lebens den Grund zu der ihn bald charakterisirenden Selbstständigkeit.

Die günstigen pecuniären Verhältnisse der Familie gestalten sich bald traurig. Ein noch vor seiner Geburt eingetretener großer Brand, der auch das väterliche Haus verwüstete, die unselbige Geldcrisis des Jahres 1811, des Vaters opferbereiter Patriotismus *), der mit unverhältnißmäßigen Auslagen durchmarschirendes Militär bewirthete, und sogar ein Spital auf eigene Kosten errichtete, endlich vielseitig gemißbrauchtes Vertrauen, verschlangen das eigene und von P.'s Mutter zugebrachte bedeutende Vermögen, führten den Fall des Handelshauses und den Selbstmord des verzweifelnden Vaters herbei.

P. war 9 Jahr alt, als dieses Unglück hereinbrach. Sein Oheim, der als juridischer Schriftsteller in weiten Kreisen bekannte Vicepräsident des n. ö. Appellations-Gerichtes, Karl Pratobevera **), war menschenfreundlich bereit, einen der verwaisenen Neffen nach Wien in sein Haus zu nehmen und wählte P.'s jüngern Bruder. Eine alte Tante meinte jedoch, mit Eduard sei mehr Ehre aufzuheben, ihrer Meinung wurde nachgegeben und P. wanderte in die neue Heimat. Im Contraste mit dem ungebundenen Leben im väterlichen Hause waren die Fesseln, welche der Aufenthalt in der Residenz gegenüber dem Herumschweifen in der Kleinstadt anlegte, unerfreulich, — dabei des Oheims strenger Ernst weniger geeignet, des Knaben Vertrauen zu wecken.

Daher mußte P. für die eingebüßte Freiheit eine andere Richtung der Thätigkeit finden, für welche der Schulunterricht nicht genügte, er fand sie in leidenschaftlicher Lese- und bei welcher er bald geschichtlichen und Reise- und Reiseschriften den Vorzug gab, und die erste ausgesprochene Richtung auf seinen wahren Beruf erhielt. Leider blieb dieser von den Umgebungen unbemerkt oder ungewürdigt und P. daher auf einen langwierigen dornigen Umweg gewiesen.

Die Gymnasial- und philosophischen Studien legte P. in Wien mit dem besten Erfolge, seiner Verwendung auch ein Stipendium dankend, zurück. Ihre Eintönigkeit unterbrachen Ferienaufenthalt auf dem Lande, Turnübungen, damals noch rarissima

*) Anerkannt durch die Verleihung der goldenen Ehrenmedaille.

**) Später in den Freiherrnstand erhoben.

avis im lieben Oesterreich, Schwimm- und Reitunterricht (dem letzteren widmete er gerne seine kleinen Ersparnisse), Landparthien, Tanz, dessen Kenntniß er schon aus dem Vaterhause mitgebracht hatte. Mit körperlicher Gewandtheit und entsprechender geistiger Verwendung ein bescheidenes Wesen verbindend gewann P. die Liebe seiner Umgebung. Nur bei seinem Oheim gelang ihm dieß weniger, der durch das Beispiel von P.'s älteren, noch im Wohlstande des väterlichen Hauses aufgewachsenen Bruders verleitet, auch für unsern P. Besorgnisse wegen Hanges zur Verschwendung hegte, und mit den hieraus entspringenden, gut gemeinten Aeußerungen oft P.'s jugendliches, gerade in dieser Beziehung sich rein und fest fühlendes Gemüth absichtslos kränkte.

Um seinen Verwandten die Last seiner Erhaltung abzunehmen, ergriff P. einen „Beruf“, der damals am schnellsten zu Erwerb und Selbstständigkeit führte, er trat mit dem Entschlusse, Militärarzt zu werden, in die Josefinische Akademie in Wien. Achtzehn Monate dauerten hier seine Studien, während welcher die anstrengendste Arbeit durch das heiterste Studentenleben und durch eine seit den Knabenjahren bisher nicht wieder genossene Ungebundenheit versüßt wurde. Nach einer sehr zufriedenstellenden Prüfung wurde P. im Februar 1831 als feldärztlicher Gehilfe dem Uhlanen-Regimente Prinz Koburg in Saaz zugetheilt. Trefflich kam ihm hier seine Reitkunst zu Statten, da er kein eigenes Pferd besaß, sondern das nächst beste besteigen mußte, wenn es gleich eben einen weit älteren Reiter abgeworfen und übel zugerichtet hatte. Eben so nützlich waren ihm die Reminiscenzen des im väterlichen Hause gesprochenen polnischen Idioms, welche hier aufgefrischt, ihn bis an sein Lebensende in den Stand setzten, sich mit Slaven verschiedener Stämme zu verständigen.

Zu dem in Pavia liegenden dritten Jäger-Bataillon übersezt, wurde er bald von der Jugendfrische des österreichischen Jägerlebens eben so angezogen, als der damals ziemlich gedrückten Stellung eines feldärztlichen Gehilfen überdrüssig, und trat nach sieben Monaten in den Waffenstand des Bataillons über.

Hier lernte er einen Studenten kennen, der ihm Unterricht im Italienischen gab, und dafür jenen im Deutschen eintauschte.

Aber auch der lateinischen Sprache, die er am Gymnasium, ihren allgemeinen Nutzen und den speziellen für Geschichtsfor-

schung erkennend, mit Vorliebe getrieben, vergaß er nicht. Stets verwahrte er in seinem Hute die Duodeztausgabe eines lateinischen Buches, von dem er sich erst trennte, um es seinem italienischen Sprachlehrer und Freund als Andenken zu hinterlassen.

Seine Kenntnisse und sein sich immer zu größerer Festigkeit entwickelnder ruhiger, ehrenhafter Charakter erwarben ihm Achtung bei seinen Vorgesetzten und bei der Mannschaft. Zeuge davon war, daß sein Hauptmann ihn zum Mentor des eigenen Sohnes bestimmte und die beiden jungen Leute im Dienste nie trennen ließ, aus welchem Verhältnisse ihre innigste Freundschaft erwuchs.

Ein rührendes Zeugniß gab auch, daß der ihm zugewiesene Bettcamerad *), ein Gemeiner dem Stande, aber nicht der Gesinnung nach, freiwillig jede Nacht eine andere Schlafstelle suchte, um dem solcher nächtlichen Gesellschaft ungewohnten Cadetten die Nachtruhe nicht zu stören.

Sehr vortheilhaft wirkte P. auf seine Umgebung als gewandter Erzähler mit gutem Vortrage und trefflicher Wahl des Gegenstandes. Wenn er Abends in der Kaserne seinen Kameraden dieses Vergnügen gewährte, konnte man sicher darauf rechnen, das Zimmer mit aufmerksamen Zuhörern gefüllt zu sehen, die im dichten Gedränge auf Betten und Tischen beim Scheine der spärlichen Beleuchtung ihn umgaben, oft zum Aerger des Cantinenwirthes, der um manchen Gast weniger sah und zur Freude der Unteroffiziere, die um manchen Exceß weniger zu überwachen hatten.

Wie beliebt P. war, zeigt auch folgender für ihn immer eine schmerzliche Erinnerung weckender Fall. Als das Bataillon in Monza lag, ging er einst aus einem benachbarten Dorfe Abends allein nach Hause. Durch das Gerücht von Rachedrohungen der Bauern in der Umgegend wegen eines von den Jägern verübten lustigen Streiches besorgt gemacht, eilten ihm einige Kameraden nach, um ihn schützend zu begleiten. P. gelangte ungestört in sein Quartier, seine Beschützer hatten aber auf dem Rückwege einen blutigen Kampf mit den Bauern zu bestehen,

*) Damals waren noch Doppelbetten in der ganzen Armee eingeführt.

wobei ein Unterjäger ein Auge einbüßte. Noch kurz vor P.'s Tod besuchte ihn in Graz dieser alte Kamerad.

Im April 1836 wurde P. zum Fähndrich im Infanterie-Regimente Lurem befördert. Im Jäger-Bataillon, besonders bei den Offizieren, die alle dem gebildeten diensttreuen Cadetten freundlich geneigt waren, erschien diese Beförderung als ein freudiges, nur durch das Scheiden trüb gefärbtes Ereigniß.

Dem in Cilli liegenden ersten Landwehr-Bataillon zugetheilt, gewann er unter den Kameraden und im Civil schnell Freunde, unter denen auch der echt österreichische Dichter Gabriel Seidl war. Bald erregte auch seine dienstliche Brauchbarkeit die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten.

Gleich anfangs hatte er seine bereits bei den Jägern mit Erfolg begonnenen Fectübungen fortgesetzt. Bald darauf wurde ihm der Unterricht im Pionnirdienst, dann jener im Tirailiren übertragen, und in diese so verschiedenartigen Fächer arbeitete er sich mit zäher Consequenz und Aufopferung beinahe jeder freien Zeit schnell bis zu den entsprechendsten Resultaten ein.

Dabei entwickelte P. eine aus seinen gedrückten Verhältnissen erfahrungsweise und aus seinem strengen Ehrgefühle in Geldsachen combinatorisch hergeleitete treffliche, in seinem Stande eben nicht überflüssig häufige Eigenschaft, nämlich die, ein guter Wirth zu sein. Zwischen den Klippen der schlechten Gebahrung und der auch nur entferntesten Annäherung an Geiz gewandt durchschiffend gelangte er zu dem bis an sein Lebensende streng festgehaltenen Resultate, auch bei der bescheidensten Einnahme einen Nothpfenning zu haben, für sich und für Freunde und fremde Dürstige. Als Fähndrich mit monatlichen 19 Gulden war er der Grösus unter seinen Kameraden, und sein erster Reservethaler ward als unveräußerlicher Eisenbestand bald dem einen, bald dem andern zur Verwendung als Pfand dargeliehen.

Im Sommer 1840 kam das Bataillon nach Graz. Gleichsam als Fingerzeig des Schicksals, daß P. hier einst zu dem eigentlichen Verufe gelangen sollte, wurde ihm eine literarische Arbeit übertragen, die Ordnung der (dem nicht seltenen Schicksale ähnlicher Sammlungen gemäß) sehr verwirrten Regiments-Bibliothek.

Raum hatte er diese Aufgabe vollendet, so wurde ihm, was er bereits von Cilli aus, jedoch vergeblich angesucht hatte, eine Professur am Cadetten-Institute verliehen.

In diese Zeit fällt es, daß sein Oheim die gründliche Ueberzeugung faßte, er habe sein Wohlwollen für den verwaissten Knaben nicht verschwendet, und sich in seiner Besorgniß um seine Gebahrung getäuscht, welche Ueberzeugung demnach ein vollkommen freundschaftliches Verhältniß zwischen dem Oheim und dem dankbaren Neffen herbeiführte.

Schon im ersten Jahre dieser Dienstleistung hatte er auch hier die Bibliothek zu ordnen und zu katalogisiren, was er mit Hilfe eines Kameraden (des jetzigen Herrn Obersten Kopal) in den freien Stunden bald und zur Zufriedenheit leistete.

Freiwillig übernahm er die Ueberwachung des Schwimmunterrichtes und eben so die Einübung der Kadetten und vieler Offiziere im Springen. Bedenkt man, daß P. neben diesen Leistungen auch während des ersten Jahres mit unermüdlicher, jede freie Stunde, ja halbe Nächte raubender Anstrengung daran arbeitete, seine früher nur stückweise getriebenen historischen Studien zu ordnen und zu vervollständigen, so erhält man ein Bild seiner unermüdlichen Berufsthätigkeit und kann es sich erst dann erklären, wie P.'s Leistungen im eigenen Vortrag und in den Kenntnissen der Zöglinge nach so kurzer Zeit die Anerkennung des österreichischen Helden, Erzherzoges Karl, und des gelehrten Commandirenden, Grafen Rothkirch erringen konnten.

Durch strenge Gerechtigkeit, durch Anerkennung des Verdienstes, durch liebevolles Eingehen in die kindlichen Gemüther, gewann P., wie selten ein Lehrer, die Liebe und Achtung der Braven unter seinen Schülern und die Furcht der wenigen Schlechten, die er durch scharfe Rede oft bitterer, als durch die strengste Strafe zu züchtigen verstand.

Sein köstliches, von Andern leider so selten, und noch seltener zweckmäßig angewandtes Hausmittel, gute und gut vorgetragene Erzählungen, wußte er auch in der Stellung als Lehrer fruchtbringend auszubenten. Wenn er die Zöglinge zum Spaziergange führte und, nachdem sie aus der störenden Unruhe der Stadt ins Freie gelangt, zu erzählen begann, staltete sich die früher so regelmäßige Colonne bald zum Klumpen um und oft

gingen viele der Lauschenden rücklings vor ihm her, um ja kein Wort zu verlieren.

So war es ihm möglich, mit den Mitteln der Sanftmuth und der strengen Rede, Starrköpfe in die besten Schüler zu verwandeln, so erreichte er es im Jahre 1848 die Sehnsucht ungarischer Jöglinge, an dem unheilvollen Unternehmen ihrer Landesleute Theil zu nehmen, nicht zum Versuche der Flucht werden zu lassen. So gelang es ihm, von seinen ehemaligen Schülern die rührendsten Beweise ungeheuchelter Dankbarkeit Jahre lang nach ihrem Austritte und nach ihrer Beförderung zu höhern Chargen zu erhalten.

Am 16. April 1847 wurde er auf Verwendung des Instituts-Kommandanten außer der Tour zum Oberleutnant mit der Transferirung zum Regimente Tursky befördert, aber blieb seiner Verwendung als Professor erhalten, selbst dann, als er im Oktober 1848 zum Hauptmanne vorrückte.

Seit der Uebersezung nach Graz durch wiederholten Besuch des Joanneums mit den alterthümlichen Schätzen dieses Instituts und mit dem ehrwürdigen Archivar Wartinger bekannt geworden, begann P., der sein vorgestektes Ziel, sich ganz den historischen Studien zu widmen, nie aus den Augen verloren hatte, dasselbe in einer mehr bestimmten Richtung zu verfolgen.

Bei dem vorgerückten Alter Wartinger's, dessen Kräfte überdies zwischen dem ständischen Archive und dem Joanneum getheilt werden mußten, bei der wachsenden Masse des Materials in letzterem, war ein Ausscheiden des greisen Archivars in ziemlich nahe Aussicht gestellt. P. beschloß, sich zu Wartinger's Nachfolger auszubilden. Dieser ging, P.'s Werth erkennend, in diese Idee freudig und liebevoll ein und so begannen im Jahre 1847 die regelmäßigen Besuche und Studien am Joanneum, denen P., ohne seine Pflichten als Professor am Kadetten-Institute im entferntesten zu beeinträchtigen, mit seltener Ausdauer jede Woche 35 Stunden widmete, oft schon in der frühesten Morgenzeit an der Seite seines freundlichen greisen Führers Urkunden entziffernd, Münzen bestimmend, und zu letzterem Zwecke das seit den Studienjahren wenig betriebene Griechische wiederholend.

Von seinen früheren allgemeinen geschichtlichen Studien und Wartinger's eben so liebevoller, als kenntnißreicher Theilnahme unterstützt, machte er in den für seinen nun endlich bestimmt bezeichneten und wahren Beruf so wichtigen Hilfswissenschaften Heraldik, Diplomatik und Numismatik so schnelle Fortschritte, daß er schon in diesem Jahre nach einer gelungenen Prüfungsarbeit zu Wartinger's Adjunkten mit der Anwartschaft auf die Nachfolge nach dessen baldiger Pensionirung den steiermärkischen Ständen vorgeschlagen wurde. In das Jahr 1848 fällt die Herausgabe von P.'s erstem literarischen Versuche, einer von Sachkundigen sehr vortheilhaft beurtheilten, damals höchst zeitgemäßen Broschüre: „Was hat die Steiermark in den Türkenkriegen für Croatia gethan.“ Wie freundlich Wartinger dem Verfasser zugethan, und was auch er von dem Werthe des Büchleins hielt, beweiset, daß er unaufgefordert die Druckkosten desselben trug.

Wir kommen zu einem neuen Wendepunkt in P.'s Leben, welcher beweiset, daß er über sein geliebtes und ziemlich nahe Ziel die Pflichten seines Standes nicht vergaß und namentlich die Ruhe und manchen Vorthail seiner gegenwärtigen Stellung dem Ruße der Ehre unbedenklich opferte.

Schon im Jahre 1848 hatte er sich zur Felddienstleistung vor dem Feinde, jedoch ohne Erfolg, gemeldet, da man seine Verwendung im Lehrfache für schwer entbehrlich und eben so schwer zu ersetzen erkannte.

Im Jahre 1849 erneuerte er dieses Ansuchen, und da das Regiment, welchem er zugehörte, neu organisirt ohne Verwendung gegen den Feind in Tirol lag, suchte er um eine Compagnie bei einem Corps an, zu dem der weniger glänzenden Erscheinung und Erfolge, der schwierigen Leistung wegen sonst gerade kein heftiger Zudrang stattfindet, — zu dem k. k. Sanitätskorps. Ihn leitete bei dieser Wahl der menschenfreundliche Wunsch, den leidenden Kameraden zu dienen, das Bewußtsein, die Fähigkeit hierzu durch die feldärztlichen Studien und Dienste erworben zu haben.

Dieser Wunsch wurde erfüllt. Er erhielt den Befehl nach Pest und von da zum dritten Armee-corps abzugehen. Auf der Reise dahin bekam er einen ungarischen Vorspannskutscher, der

ihn als einen ungarischen Offizier *) mit verbissenem Grimme den Reihen des kaiserlichen Heeres zueilen sah und mit mürrischem Schweigen und finsternen Blicken den aufgedrungenen Dienst versah. Als jedoch P. einen neben der Straße liegenden verwundeten Husaren mit Hilfe des Vorspannsbauern auf den eigenen Wagen lud und zur Erleichterung seiner Lage neben diesem zu Fuße bis zur nächsten Station ging, erheiterten sich die Züge des Magyaren.

In Szegedin angelangt, fand er das Armeekorps, nicht aber seine Compagnie, schloß sich daher während der Schlacht einer andern als Volontär an, und hatte bald Gelegenheit in Fülle, die Masse menschlichen Elendes schauernd zu erkennen, welche dem Offizier nirgends crasser als im Sanitätsdienst entgegentritt. In Felegyháza mußte er ein zur augenblicklichen Aufnahme, sohin weiter zu vertheilender Kranken bestimmtes, größtentheils mit Typhus- und Cholerapatienten belegtes Nothspital übernehmen, dessen Räume überfüllt waren, in dessen Garten die Leidenden ohne Obdach lagen, wo es an Allem fehlte, und daher kaum das Nothwendigste mit der äußersten Kraftanstrengung und Umsicht herbeigeschafft werden konnte.

Als er endlich seine Compagnie übernahm, fand er nur einen Lieutenant und einen Unteroffizier, bei 35 Pferden keinen verlässlichen Wärter, und die Mannschaft, wie es die Verhältnisse jener Zeit wohl erklärlich machten, aus allen Stämmen Oesterreichs und allen Korps seines Heeres zusammengewürfelt, mit dem noch neuen Dienste unvertraut, auch dem neuen Kommandanten, welchen keine imponirende äußere Erscheinung unterstützte, wenig vertrauensvoll entgegenkommend.

P. entwickelte diesen traurigen Verhältnissen gegenüber die kräftigste Energie. Unermüdllich mit seiner Truppe beschäftigt, richtete er diese in erstaunlich kurzer Zeit in der Pflege der Verwundeten und Kranken, und überdies in der so entscheidend nothwendigen Pferdebesorgung ab, und imponirte dadurch, wodurch man dem gemeinen Mann gegenüber und wohl auch höher hinauf immer imponirt, durch gerechte Strenge, liebevolle Sorgfalt und eigenes Beispiel. Die Leiden der Truppe und ihres

*) Das Regiment Turcsy war ein ungarisches.

Führers waren groß, für Speise war noch nothdürftig auszureichen, aber Wasser fehlte in solchem Maße, daß P. oft sich mit gezogenem Säbel zum Brunnen stellte und die Tränkung der Pferde überwachte. Nächst Wasser fehlte am empfindlichsten die nöthige Ruhe, — während die übrigen Truppen nach den Mühen des Gefechts derselben pflogen, war die arme Sanität noch in der anstrengendsten blutigen Arbeit begriffen, oft brachen jene schon auf, während diese zur kärglichen Rast eilte, ohne Zeit zum Bezuge eines Hauses oder zu der Einrichtung eines behaglichen Bivouacs, froh auf oder unter den Wagen ein Plätzchen zu finden.

P.'s bis dahin tüchtige, feste Gesundheit widerstand auch hier wunderbar der erschöpfenden Arbeit, den angestrengtesten Ritten, der ungenügenden Nahrung, selbst dem so ungewohnten Getränke. — Aber sie widerstand nur, so lange ihr die Idee der pflichtgemäßen Nothwendigkeit auszuharren zur Seite stand, so lange P. so zu sagen keine Zeit zum Kranksein hatte. Mit dem Eintritte der Ruhe brach sein Körper unter den Folgen der geistigen und körperlichen Anstrengungen und der Entbehrungen zusammen.

Anfangs Oktober 1850 kam er schwer krank nach Graz, begab sich sogleich in das Krankenhaus, und verbrachte dort vier leidensvolle Monate, während deren er sich auch einer schmerzlichen, gefährvollen Operation unterziehen mußte. In diese Periode fällt seine am 16. November erfolgte Militär-Pensionirung als zeitlich invalide. Im Spitale empfing P. viele Beweise der innigsten und achtungsvollsten Theilnahme seiner ältern und der zur Zeit des letzten Aufenthaltes in Graz erworbenen Freunde, besonders häufige Besuche von dem greisen Wartinger, der unterdeß nach einer wirkungsreichen Dienstleistung von einem halben Jahrhunderte in den ehrenvollen Ruhestand versetzt, dennoch die Stelle am Joanneum bis zu P.'s Genesung versah.

Endlich erfolgte diese, wenn gleich Schwäche in hohem Grade und der Keim zu künftigen Leiden zurückgeblieben waren, und mit ihr die Erfüllung des sehnlichsten Wunsches, den P. je gekannt hatte, seine Ernennung zum Vorsteher des Archives, Münzen- und Antiken-Kabinetes am Joanneums. Am 24. Februar 1851 übernahm er die Schlüssel der Sammlungen mit dem

Gefühl der dankbarsten Freude, mit dem treuesten Willen, sich ihrer Pflege und Vermehrung ganz zu widmen. Und bei der Ausführung dieses Vorsatzes kannte er auch wirklich keine Gränze, als jene der Erschöpfung. Ungemein viel leistete er für die Ordnung und Katalogisirung der Sammlung, — ihre Aufstellung in neuen Verhältnissen, ein schon lange gefühltes Bedürfnis, wurde von ihm hervorgerufen und ausgeführt, und für ihre Vermehrung war er durch Geschenke aus eigenem, durch Gewinnung von Gebern unter seinen Zöglingen und Freunden thätig.

Ungeachtet die traurigen Folgen der im Feldzuge ausgestandenen Leiden und der viermonatlichen schweren Krankheit nur zu bald wieder hervortraten und sein Leben eigentlich in eine ununterbrochene Reihe von Schmerzen verwandelten, beschränkte er sich keineswegs auf die Thätigkeit in der Sammlung selbst. Keine Beschwerde scheuend, die bei seiner zerrütteten Gesundheit immer zugleich nahe Gefahr entwickelte, begab er sich wiederholt an Orte, wo Ausgrabungen gemacht wurden, trat dabei leitend und belehrend auf, erwarb mit den beschränkten Mitteln der Anstalt interessante Alterthümer, und wirkte mit jener gewinnenden Popularität, der er schon im Militärdienste so glückliche Erfolge verdankt hatte, auf die Hebung des Sinnes für Erhaltung der Reste der Vorzeit bei dem Landvolke.

Von der eisernen Geduld, die er bei ähnlichen Anlässen bewies, liefert die Zusammensetzung eines wahren Kleinodes der Antikensammlung am Joanneum, des Bronzepanzers aus dem großen Funde zu Glein, den besten Beweis. Aus einem 26 Pfunde schweren Chaos von Bronzegegenständen, größtentheils Bruchstücken, stellte er dieses Unicum binnen kurzer Zeit vollständig zusammen.

Dabei gewann er noch Zeit, im Interesse seines Berufes eine lebhafte Korrespondenz mit Heinrich Schreiber in Freiburg, mit dem glücklichen Forscher Ramsauer in Hallstadt, mit seinem gelehrten Verwandten, dem Akademiker Josef Bergmann in Wien und vielen anderen zu unterhalten, dem historischen Verein für Steiermark nützlich zu werden und mehrere kleine Schriften herauszugeben.

Sein treues und wirksames Streben fand die verdiente Anerkennung zwar nicht in praktischen Vortheilen seiner dienstlichen

Stellung, welche durch die Verhältnisse der steiermärkischen Stände nach dem Jahre 1848 bis an sein Lebensende eine provisorische, nur gering besoldete blieb, aber durch ehrenvolle Belobung der Stände selbst, durch die Ernennung zum Staatsprüfungs-Kommissär im Fache der Geschichte, und durch die Aufnahme in mehrere gelehrten Gesellschaften, namentlich in den Gelehrten-Ausschuß des germanischen Museums und als Ehrenmitglied der mährisch-schlesischen Gesellschaft für die historische Section.

Außer der bereits erwähnten Broschüre über Steiermark Wirken für Croatien erschien von ihm noch ein populärer Aufsatz: „Die Heidengräber“, bestimmt, die Aufmerksamkeit des Landvolkes auf die in Steiermark so zahlreichen Tumuli und ihre zweckmäßige Eröffnung zu leiten, — „die römischen und keltischen Antiken in Steiermark“, von gleicher Tendenz und mit zweckmäßigen Illustrationen ausgestattet, „Türkische Gränzchronik“, aus archivalischen Quellen zusammengestellt, „ein kärnthnerisch-steiermärkisches Land- und Lehenrecht“ u. v. a. Thätig wirkte auch P. für den steiermärkischen historischen Verein als Ausschuss-Mitglied desselben, welches Ehrenamt ihm das Vertrauen der Mitglieder bald nach seinem Eintritte in den Verein übertragen hatte.

Zwei Lieblingspläne wünschte er auszuführen, eine Geschichte des österreichischen Kriegswesens im Mittelalter und in den neuern Zeiten, dann im Vereine mit einem tüchtigen Belletristen eine Reihe historischer Romane aus der steiermärkischen Geschichte, — beides würdige und interessante Aufgaben.

P. hatte, wie wir aus der vorstehenden Darstellung sehen, auf einem weiten steinigem Umwege das Ziel, seinen eigentlichen Beruf zu leben, erreicht. Er hatte auch ein Jahr vor seinem Tode ein zweites, gleich heilig gehaltenes Ziel, die Vereinigung mit einem lange und treu geliebten Wesen unter allen jenen Schwierigkeiten erkämpft, welche die Verhältnisse seines Standes und der Mangel an Vermögen bedingen.

Seine körperlichen Leiden waren die einzigen, welche voraussichtlich den Rest seines Lebens trüben konnten. Da trat am 18. Dezember 1857 ein, was ärztliche Wissenschaft und aufmerksame Beobachtung des Laien als nahe zu erwarten berechtigt waren, und was dennoch schmerzlich überraschte, — P. erlag

nach langem Leiden, aber kurzem Krankenlager, — wenige Tage früher noch in den ihm anvertrauten Sammlungen thätig.

Sein Leichenbegängniß, zahlreich begleitet von wahrhaft traurenden Freunden und Kameraden, gab Zeugenschaft von der Achtung und Liebe, die er genoß. Es ist keine Grabsteinlüge, daß nicht nur in Graz, sondern im weiten Umkreise der Monarchie, sein Tod vielfache Thränen hervorrief, daß die Theilnahme an seinem Verlust alle Schichten der Gesellschaft durchlief.

P.'s äußere Erscheinung war nicht vorragend. Von kleiner Statur und zartem Bau, hatte er (besonders gegen sein Lebende) scharfe Gesichtszüge, ein freundliches, gewinnendes Auge. Sein Benehmen war ruhig, konnte sich aber bei genügendem Anlasse schnell und in hohem Grade beleben. Sein Charakter war vollendete Ehrenhaftigkeit, Menschenfreundlichkeit und Güte, daher er als Offizier und Beamter, Gatte und Freund musterhaft erschien. Sein Verstand war scharf, durch Erfahrungen ausgebildet, daher die menschlichen Schwächen kennend, denen er doch durch angeborne Milde gerne verzieh. Merkwürdig war, eine Folge seiner geschichtlichen Studien und eben auch seiner Erfahrungen, sein politischer Scharfblick. In dieser Beziehung hatte er von dem Schreiber dieser Zeilen, seinem treuesten Freunde, unmittelbar vor und nach dem Jahre 1848 im Scherze den leiser nur zu oft gerechtfertigten Beinamen „die politische Cassandra“ erhalten und nie wird dieser vergessen, wie oft P. nach irgend einem wichtigen Ereignisse zu ihm ins Zimmer trat mit den Worten: „Nun, was habe ich Dir vorhergesagt.“

An ihm hat die Wissenschaft einen thätigen Arbeiter, seine Gattin einen liebenden, für unermüdliche opferwillige Pflege dankbaren Gefährten, haben die steiermärkischen Stände einen pflichttreuen Diener, hat die Armee einen braven Offizier und guten Kameraden verloren, — sein Freund, der dieses kleine Denkmal mit bessern Willen, als Erfolg setzt, verlor an ihm den treuesten Freund in seinem jetzigen Wohnorte, und zugleich einen der Ältesten.

